

7. Fachung Netzwerk Citykirchenprojekte
26.-28. April 2006 in Dortmund

Matthias Sellman
Touch and go –
Ein urbaner Blick auf die Welt, in der wir leben

Touch and go – Urbane Perspektiven auf die Welt, in der wir leben. Zum Einstieg in dieses Thema kann ich mir keine bessere Kunstform vorstellen als einen Werbeclip¹. **Touch:** Wir sehen einen kleinen Film, in dem ein Mann berührt wird: zunächst von fliegenden Luftballons, dann von einer Frau, die ihn aus einer gefährlichen Lage errettet. **Go:** Das Sympathische: Die Frau geht auch wieder weg und lässt den Mann ebenfalls seiner Wege gehen. Trotzdem ist es eine religiös symbolisierte Begegnung: Die Frau erscheint dem Mann wie eine Botin aus einer anderen Welt: wie ein Engel, immer da, immer nah.

Ich bin tatsächlich der Meinung, dass man das Geschäft der City-Pastoral mit diesem Film erschließen kann. Um dies zunächst analytisch zu tun, schlage ich als Gliederung vor, die urbane Welt über die vier Dimensionen aufzuschließen, in denen sich menschliches Zusammenhangswissen, in dem sich also menschliche Sinnstrukturen entfalten: Raum, Sozialität, Zeit und Schmerz. Am Ende komme ich auf den Film zurück.

1. Die Stadt und der Raum

Die vorherrschende Erfahrung des Raumes in der Stadt ist die Erfahrung des Gemachten und Genutzten. Eine Stadt konfrontiert ihre Bewohner mit der kreativen Kraft des Menschen. Alles, was man sieht, ist durch Menschen und Maschinen geschaffen. Nichts verweist von sich aus auf eine Fremdordnung. Das, was gewachsen ist, ist nicht von einer Naturordnung her gewachsen, sondern es ist im ständigen Machen gewachsen. „Durch die Stadt wird das Soziale naturalisiert, d.h. zur zweiten Natur, und die Natur sozialisiert.“² Bäume sind gepflanzt, Berge aufgeschüttet, Flüsse kanalisiert, Parks sind „künstlich angelegt“ und städtisch eingekapselt. Die Natur Manhattans sind seine Stahlkonstruktionen und seine Fahrstühle.³ Der Tag/Nachtrhythmus des Lichtes ist durchbrochen, die Nacht wird zum Tage *gemacht*. Wer durch das Frankfurter Bankenviertel wandert, mit der Bahn auf Essen zufährt oder am Potsdamer Platz in Berlin sitzt, dem kommen ähnliche Metaphern wie Bergwanderern. Es ist ein ähnliches Erstauen über die enorme Konstruktionskraft – nicht eines Schöpfers, sondern des menschlichen Geistes. Tatsächlich haben wir ja für die Erfahrung des städtischen Raumes bisher nur agrarische und biologische Metaphern gefunden: Wir sprechen vom *Häusermeer*, von *Straßenschluchten*, vom *Passantenstrom*, vom *Wolkenkratzer* oder vom *Verkehrsinfarkt*. Es sind Metaphern der Wildheit, der Überwältigung, der Unübersehbarkeit, die wir der Natur entlehnen, um sie auf das Künstliche, Technische der Stadt anzuwenden.

In Städten gibt es keinen ungenutzten Raum, alles ist einer strategischen zweckrationalen Sinngebung unterworfen. Im Unterschied zum Land herrscht eine große Dichte an Interaktionsmöglichkeiten; die City bündelt das administrative, das ökonomische, das kulturelle und das juristische Zentrum.

Über dieses zweckrationale Styling des Raumes wird die Stadt zum Inbegriff der Säkularität. Schon Max Weber hatte gesehen, dass sich die Modernität (also die kapitalistische Rationalität, die wissenschaftliche Forschung, die Bürokratie, die Verdiesseitigung der religiösen Ziele usw.) aus der mittelalterlichen Stadt heraus entwickelt.⁴ Versteht man Säkularität gerade dadurch, dass sich ein Bereich vollständig abtrennt von geistlicher Kontrolle, mündig wird im Sinne der Aufklärung, dann ist die moderne Stadt die

¹ Werbeclip der Fa. Provinzial.

² Hans-Joachim Höhn: *GegenMythen. Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart*, Freiburg/Basel/Wien 3. Auflage, 1996, 113.

³ Vgl. Harvey Cox: *Die Epoche der säkularen Stadt*, in: Heinz-Horst Schrey (Hg.), *Säkularisierung*, 237-252 (zuerst 1965).

⁴ Vgl. zum folgenden Hartmut Häußermann/Walter Siebel: *Stadtsoziologie. Eine Einführung*, Frankfurt/New York 2004, 92f.

vollendetste Form dieser Epoche (Urbanität als Konsequenz von Industrialisierung als Konsequenz wissenschaftlicher Naturbeherrschung als Konsequenz der Freisetzung von Religion). Wer Modernität studieren will, sollte in eine Stadt gehen. Gerade weil die Stadt die geschlossenen Weltanschauungen verabschiedet und konkreteste Form dessen wird, was man mit Popper „die offene Gesellschaft“ nennen kann, gerade darum überwindet sie das, was Religion im Kern will. Die Stadt genügt sich selbst, und zwar gerade in ihrer Offenheit und Unabgeschlossenheit. Die Stadt präsentiert die radikale Alternative zu einem Weltentwurf der Geschlossenheit: Wo dieser den Singular setzt (z.B. *ein* Gott, *ein* Ehepartner, *eine* Lebensentscheidung, *ein* Volk), da setzt die Stadt den Plural (*viele* Götter, *wechselnde* Partner, Entscheidungen als *befristete* Projekte); wo dieser Orientierung, aber Sozialkontrolle setzt, da setzt die Stadt Unübersichtlichkeit, aber Selbstbezug; wo dieser die etwas schwüle Geborgenheit im kollektiven Konsens anbietet, da bietet die Stadt die konflikthafte Unbehaglichkeit im Individuum, die aber immer wieder überraschende Episoden der Zweisamkeit hervorbringen kann; wo der metaphysische Weltentwurf das Ganze und die Mitte verspricht, setzt der säkulare Weltentwurf der Stadt auf das Fragment und die jeweilige Verschiebbarkeit der Mitte, auf die Episode, auf den Ausschnitt. Säkularisierung bedeutet, dass der Mensch diesseitig wird und die volle Verantwortung für seine Geschichte übernimmt, sich also entfatalisiert⁵, den Menschen ohne Wenn und Aber auf den Menschen verweist: Wo dies geschieht, werden Städte gebaut.

Die Gemachtheit des Raumes und die Konstruiertheit des Lebens in diesen gemachten Räumen zeigt sich besonders in zwei typischen Raumtypen der Stadt: im Appartement und im Stadion.⁶ Die moderne Stadt ist für Sloterdijk die ideale Illustration für das, was er als „Architektur des Schaums“ bezeichnet: Im Schaum versammeln sich kleine Einzelräume mit wenigstens einer Trennwand zum nächsten Einzelraum zu einem Gesamtkonglomerat ko-isolierter Einheiten. Diese Schaumstruktur zeigt sich klar im Apartment-Raum. Es ist an dieser Stelle sicher nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, dass die Idee des Apartments direkt von der Idee der Mönchszelle inspiriert ist.⁷ Während sich jedoch in der Mönchszelle die Paarung der Seele mit Gott vollzieht, paart sich im Apartment ein Selbst mit sich selbst. Das moderne Apartment, undenkbar in agrarischen Lebensräumen, ist der beste Raumausdruck für das, was man als modernen Individualismus bezeichnet hat: es ist eine atomare Egosphäre (26), ein autogener Container, eine zelluläre Weltblase (26) nach dem Prinzip der Serie. In der modernen Einraumwohnung erlebt das Subjekt sich selbst; es übernimmt für sich selbst die aktive und die passive Rolle elementarer Vorgänge. Ein modernes Apartment besteht aus den Modulen: Schlafgelegenheit, Bad/WC, Kochgelegenheit, Esstisch, Kleiderdepot, Temperaturregulation sowie den Anschlüssen an die externen Netzwerke wie Stromanschluss, Klingel, Briefkasten, Medienkabel und Antennen. Sloterdijk zeigt ausführlich, dass all diese Module Bühnen eines Selbstsorgezyklus werden, in denen das Subjekt aus sich heraus und sich gegenüber tritt. Das innere Selbst wird als Überraschungspartner erlebt; der einzelne spielt das Paar. So agiert das Subjekt etwa beim Bereiten der Mahlzeiten sowohl und simultan in der Rolle des Gastgebers und des Gastes (Koch und Esser); In der Morgentoilette, der Kosmetik, der Kleiderwahl ist das Subjekt gleichzeitig Auswählender und Kommentator seiner Gestalt. Den ersten Schritt zur Sozialisierung bedeutet im Apartment die Wahl der akustischen Sphäre: Über das Morgen-TV oder das Radioprogramm dosiert das Apartment-Subjekt die Kontamination mit der externen Sozialwelt. Bei Sportübungen im Apartment tritt das Selbst sowohl in die Rolle des Trainers wie in die des Trainierten; in der Auto-Erotik wird das Selbst zugleich zum Freier wie zum Geliebten; in eigenständig geführten Bildungsprozessen wird das Selbst zugleich zum stoffauswählenden Lehrer wie zum stoffrezipierenden Schüler. Das Apartment ist damit Bühne und Höhle zugleich. Es wird zum Horizont des sich selbst thematisierenden Selbst. Kein Wunder also, und darauf will ich hinaus, dass das Selbst auch in religiösen Dingen aus sich heraus tritt, sich transzendiert und gleichzeitig die Rolle des Gläubigen wie die des eigenen Mythos übernimmt. Auch das spielt sich im Apartment ab. In der modernen Gesellschaft und

⁵ Cox, a.a.O., 238.

⁶ Vgl. Peter Sloterdijk: Zellenbau, Egosphären, Selbstcontainer. Zur Explikation der ko-isolierten Existenz durch das Apartment, in: archplus. Zeitschrift für Architektur und Städtebau, Nr. 169/170 vom Mai 2004, 26-40.

⁷ über Le Corbusier, vgl. Sloterdijk, a.a.O., 32f.

vor allem spürbar in der modernen Stadt ist die eigene Biografie, das eigene Leben der stärkste Mythos überhaupt geworden, an dem der einzelne sich zu bewähren hat. Folge ist die typische Biografisierung des religiösen Verhaltens, auf das ich gleich noch näher eingehen möchte.

Gehen wir in einer kurzen Betrachtung noch auf den zweiten typischen Stadtraum ein: dem Stadion oder allgemeiner den Entertainment-Containern. Wird die Privatheit der Stadtsubjekte durch Apartments gesichert, so bietet der Stadtraum durch ganz bestimmte Versammlungsorte auch die Chance für Öffentlichkeit (nach Sloterdijk: für Makroschäume). Hier tun sich die weiterhin isolierten Subjekte zu erregbaren Massen zusammen, die für eine bestimmte Weile zwei Suggestionen miteinander teilen: die des gemeinsamen Zieles und die der gemeinsamen Mitte. Die großen Spektakel der modernen Stadtkultur – heute events genannt – also die Konzerte, die Sportfeste, die Industriemessen, die Stadtinszenierungen, die großen Konsumrituale, die Paraden, Volksfeste und Parteitage, dienen als Kollektoren der Stadtbewohner. Hier wird jenes kulturelle Zentrum inszeniert und jene Berührbarkeit der Stadt erlebbar gemacht, die die Stadt strukturell gerade verweigert. Das Faszinierende an Events und schon an den Orten, in denen Events stattfinden, ist gerade die Simulation gemeinsamer Körperbewegungen. Events sind konstitutiv auf körperliche Anwesenheit aufgebaut und inszenieren eine gemeinsame zentrale Ausrichtung von Körperbewegungen: sei es das gemeinsame Brüllen in der Arena auf Schalke oder das gemeinsame Schweigen im Konzert von Ann-Sophie Mutter; sei es das gemeinsame Tanzen bei der Love Parade oder das gemeinsame Klatschen auf einem SPD-Parteitag; sei es das gemeinsame Schwitzen beim Stadtmarathon zu Berlin oder das gemeinsame Staunen bei der Cezanne-Vernissage in Essen. Es geht immer um gemeinsame, gleichgerichtete Körperbewegungen im Raum. Über Kollektoren, also über Medien, werden die lokalen Ereignisse entgrenzt und bekommen damit Aufführungscharakter für entfernte Publikumsgruppen. Jetzt kann es plötzlich nationale oder gar globale Ereignisse geben – denkt man an das Begräbnis von Lady Di, an die Eröffnungsfeiern zu Olympischen Spielen oder an das Attentat auf das World Trade Center vom 11.9.2001. Hier bewirken die Versammlungen Übertragungen und die Übertragungen wiederum Versammlungen. Der Körperbezug wird paradoxerweise medial übertragen und bewirkt als virtuelle Körperbetrachtung wiederum reale Körperbewegung vor Ort.⁸

Man nennt diese faszinogenen Großbauten auch UECs, Urban Entertainment Center. Gemeint sind Shopping Malls, Veranstaltungsarenen, interaktive Museen, Großraumdiscos, Science-Parcs, Brand Lands, Multiplex-Kinos oder Indoorhallen. Es sind die „Kathedralen des 21. Jahrhunderts“⁹, denn diese Stätten bieten die Funktionen von Kathedralen: Es sind staunenswerte Architekturen, die die vereinzelt Subjekte in erregbare Öffentlichkeiten verwandeln; hier wird das Sensationelle, also das Berührbare geboten; hier geschieht das Leitritual der modernen Gesellschaft, nämlich der Warentausch; hier machen sich die ökonomischen, politischen und kulturellen Ideale unserer Gegenwart anschaulich; hier spielt das Subjekt jenes Spiel von Verzauberung und Verpflichtung, ohne die eine moderne Gesellschaft nicht mehr integrierbar erscheint.

Ich fasse zusammen: Apartment und Urban Entertainment Center sind die beiden wichtigsten stationären Raumerfahrungen des Städters. (Offen blieb die mobile Raumerfahrung des Städters: im Auto, in der U-Bahn, im Fahrstuhl usw.) Der Raum wird ihm zubereitet für die Inszenierung seines Selbst genauso wie für die Inszenierung einer gemeinsamen Mitte. Deutlich bleibt in beiden Formen aber das Gemachte, die zweckrationale Erfahrung des Raumes. Die Stadt ist gemacht, jeder Fleck ist ausgemessen, durchgeplant, beleuchtet und überwacht.

⁸ zu Events vgl. den Sammelband von Winfried Gebhardt u.a.: events. Soziologie des Außergewöhnlichen, Opladen 2000 (besonders die Beiträge von Gebhardt und Knoblauch). Für die Pastoral gedeutet von Matthias Sellmann: Die rituelle Zustimmung zur Welt. Events als gesellschaftliches Phänomen, in: EB, 50. Jg., H.1/2004, 2-8.

⁹ dazu Horst W. Opaschowski: Kathedralen des 21. Jahrhunderts. Erlebniswelten im Zeitalter der Eventkultur, Hamburg 2000.

Was einem fehlen kann, ist gerade das Aufgehen in einer Ordnung, die mir von sich her entgegenkommt, die ich als Mensch also nicht geschaffen habe. Es gibt aber nur drei Quellgründe von solchen Fremdordnungen der „Wildheit“: Natur, Psyche und Religion. Der Mensch auf dem Land ist umgeben von einer Naturordnung – wobei zuzugeben ist, dass die heutige Agrarlandschaft natürlich längst technisch reproduziert ist. Trotzdem fällt hier die Suggestion von Fremdordnung leichter. Da in großen Städten so etwas wie natürliche Wildheit ausgeschlossen wird, bleibt als Chance bestehen, in der Psyche oder in der Religion so etwas zu finden wie ein Gegenüber zum Geschaffenen und Schaffbaren. Und wir haben hier die Erklärung, warum beide Bereiche in der esoterischen City-Religion völlig zusammenfließen.

Hier liegt meiner Meinung nach ein erster Grund, warum gerade in urbanen Zusammenhängen heute so etwas wie eine neue Konjunktur des Religiösen beobachtbar wird. Der moderne Mensch, der sich über städtische Werte definiert, interessiert sich durchaus für Religion. Wir müssen hier genau hinsehen, um das Phänomen durchgreifender Säkularisierung nicht zu unterbieten. Säkularisierung bedeutet durchaus, dass das Religiöse liquidiert wird, also flüssig wird. Während noch vor 15 Jahren aber klar schien, dass die verflüssigte Religion auch verdunstet, diskutieren wir heute eine neue Öffentlichkeit von Religion. Das Religiöse wird verflüssigt, es verdunstet aber nicht, sondern es sickert ein in die Kapillaren des städtischen Lebens und bewässert hier unterirdisch höchst irdische Blüten (Dispersion).¹⁰ Die Götter fliehen die Stadt, sie lassen ihren Duft aber zurück. Das kann jeder riechen, der die Witterung aufnimmt nach dem Religiösen in der Stadt: Religiöse Inszenierungen beherrschen heute die Oberfläche der Stadtkultur: auf Werbebannern, in Kinofilmen, in Tourismusprospekten, in der Publikumsarchitektur, in Museen, in Konzertsälen oder in neuen Beerdigungsritualen.

Zeugen dafür sind: moderne Magazine, Großstadtbauten wie Kinos oder Musicaltheater, Marktpassagen, Concept Design in Markenläden sowie das ganze Kult- und Stadtmarketing. Was man hier sehen kann, ist, dass fundamentale Selbstverständlichkeiten von New Age und Esoterik längst aus den verschämten Bahnhofs-nischen ausgewandert sind und als Mainstreamfaktoren der Gegenwartskultur gelten können. Sowohl die ökologische wie die esoterische Bewegung sind heute fundamental mit ihrem eigenen Erfolg konfrontiert. Keine Publikumszeitschrift mehr ohne Horoskop, kein Reisebüro ohne Wellness-Angebote, kein Parteitag ohne liturgische Dramaturgie und kein Werbeblock ohne die symbolische Mythisierung der Ware. Es gibt bei Städten diese Sehnsucht danach, die dauernd geforderte rationale Selbstkontrolle einer bergenden Macht unterordnen zu dürfen. (Motto: Entführe mich, aber lass mich zum Abendessen wieder zuhause sein).¹¹ Und es gibt ohne Zweifel eine Krise des Wissens und des Machens, die zu der Überzeugung führt, dass heute die mentale Dimension eine wichtige Rolle spielt – dass man nicht einfach ungeschützt in den urbanen Aufmerksamkeitsstress hineinlaufen darf, sondern dass man sich einen eigenen Zugang auf die Wirklichkeit organisieren muss. Man braucht heute eine Form mentaler Navigation, man muss gewissermaßen was haben, woran man glaubt. Genau dieses zu Glaubende aber fällt nicht vom Himmel, sondern ist aktiv, kreativ und intelligent zu entwickeln. Hier hat City-Pastoral eine große Chance, bei diesem Bedürfnis muss sie meiner Meinung nach grundlegend ansetzen.

Trotzdem ist eines sehr wichtig: Es bleibt der Primat des Säkularen bestehen. Das bedeutet: Auch dieses Mindcoaching, dieses Glauben des Städters wird dem modernen Selbstmanagement unterworfen. Wir haben es gerade in der Stadt mit Menschen zu tun, die ihre religiöse Suche eigenständig organisieren (sexuelle revolution – religiöse Revolution). Das bedeutet: Wir haben es mit aktiven, intelligenten und kreativen Einzelnen zu tun, die sich religiös selbst ermächtigen und Regisseur ihres Tuns und Glaubens bleiben wollen (religiöse Selbstermächtigung).

¹⁰ zum wichtigen Begriff der Dispersion des Religiösen vgl. Michael N. Ebertz: Die Dispersion des Religiösen, in Hermann Kochanek (Hg.), Ich habe meine eigene Religion. Sinnsuche jenseits der Kirchen, Zürich/Düsseldorf 1999, 210-231; sowie: Hans-Joachim Höhn: Zerstreuungen. Religion zwischen Sinnsuche und Erlebnismarkt, Düsseldorf 1998.

¹¹ Vgl. Faith Popcorn: Der Popcorn-Report. Trends für die Zukunft, 47.

2. Die Stadt und der Andere

Ebenso typisch wie die völlige Dominanz des Zweckrationalen in der Raumdimension ist die Dominanz des unbekanntenen, aber nahen Anderen in der Sozialdimension. Die Mobilitätsanforderungen der Großstadt zwingen ihre Bewohner ständig zu einer körperlichen Tuchfühlung mit Unbekannten, die in vorstädtischen Zeiten und auch noch heute auf dem Land ganz unmöglich wäre. Die Blickkontakte in der U-Bahn; das Stehen in Aufzügen; das versehentliche Rempeln am Kaufisch; der Duft, den der (oder die) Andere beim Vorübergehen hinterlässt; das Beobachten des Privaten des Anderen im Stau (schminken, küssen, mitsingen), die Kenntnis des Tagesablaufs des anderen, weil man gegenüber wohnt und durchs Fenster hineinsieht, weil nur die Straße Intimsphäre von Intimsphäre trennt usw. – (dieser ungewollte Voyeurismus ist uns bekannt durch die Bilder Edward Hoppers) – all das befördert das, was einer der ersten Großstadttheoretiker, Georg Simmel, als die typische „Blasiertheit“ des Citoyen bezeichnet hat. Diese Aufgeblasenheit ist eine bestimmte Form der Extroversion: Da die Großstadt gerade durch das Übermaß an Reizen und Angeboten gekennzeichnet ist, muss sich der Einzelne dem jeweils Gebotenen auf eine ganz bestimmte Art versagen. Er ist auf alles hin geöffnet, aber mehr in der Distanz des am Kuriosen oder Folkloristischen Interessierten, nicht in einer auf sich selbst bezogenen Frage. Blasiertheit ist die „Unfähigkeit, auf neue Reize mit der ihnen angemessenen Energie zu reagieren.“¹² Kurz gesagt: In der Stadt ist alles erst einmal oberflächlich. Die Stadt ist eine riesige Projektionsfläche, die alles zunächst in die Zweidimensionalität, in die Flächigkeit nebeneinander stellt. Dem Städter steht alles neben allem, ist alles gleich gültig. Alles um ihn herum ringt um seine Aufmerksamkeit; alles ist pointiert, übertrieben, affizierend – und gerade in dieser Extroversion homogen.

Dies gilt auch für den sozialen Verkehr. Hier zeigt sich wiederum – ähnlich wie in der Raumdimension – ein Typ, der die städtische Sozialerfahrung auf den Punkt bringt: der Flaneur (Walter Benjamin, Piero Pasolini) Flaneure aktivieren das Gesetz des expressiven Individualismus. Das bedeutet: Städter bedienen sich der symbolischen Kommunikation, um sich als Typ berechenbar zu machen. Man agiert vor Publikum. Es geht um den ersten Eindruck, um die Pointe, die man hinterlässt. In der Stadt muss man ästhetisch und symbolisch kommunizieren, weil für den diskursiven Stil der Kommunikation weder Zeit noch Stille herrscht. Darum finden wir in der Stadt besonders gehäuft das Phänomen der Szene und des Lebensstils. Mit seinem Lebensstil reduziert der Flaneur die Komplexität des sozialen Verkehrs; ich stilisiere einen bestimmten Typ und finde von hierher mein Café, meine Musik, meine Boutiquen, meine Treffpunkte, meine Automarke, meinen Sexualpartner usw. Ich bin inmitten der strömenden unterschiedslosen Menge erkennbar, nicht als Subjekt, aber als Typ. Und dies ist Voraussetzung, um die Wahrscheinlichkeit von sozialem Verkehr zu erhöhen. Stil erkennt Stil, Gleiches schlägt sich zu Gleichem und grenzt sich ab vom Ungleichem.

Ähnlich ist es mit der Szene. Ein schönes Wort sagt: „Szenen gewähren die doppelte Gnade, jemand zu sein und es nicht allein sein zu müssen.“¹³ Szenen antworten auf die Frage, wie man in einer unübersichtlichen sozialen Welt ähnliche Menschen findet, ohne Abstriche an der eigenen Individualität machen zu müssen. Diese neuen Vergesellschaftungsroutinen des Flaneurs – Lebensstil und Szene – sind episodisch, revidierbar, zeitlich und räumlich begrenzt und bringen partielle Identifikation. Vor allem bieten sie die Chance, die persönliche Teilnahme individuell nach eigener Wahl dosieren zu können. Städter sind Passanten, Flaneure und Voyeure.

Dies sind sie auch in religiöser Hinsicht – und hier kollabiert die Fixierung der Pastoral auf die territoriale Gemeinde. Religion ist attraktiv, ja – aber über sein symbolisches, ästhetisches Potential. Religion bietet exzellente Möglichkeiten für expressiven Individualismus. Daher hat jede Stadt religiöse Szenen – und jede Szene hat religionsanaloge Züge. Wichtig ist hier vor allem eines, und das ist das Phänomen, an dem das Christentum in dieser Dimension ansetzen sollte: Religion bringt den Körper und die un-

¹² Georg Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben, in R. Kramme u.a.(Hg.), Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd. 7, Frankfurt am Main 1995 (zuerst 1903), 116-131, 121.

¹³ Höhn, a.a.O., 117.

verwechselbare Person mindestens rhetorisch ins Spiel. Religiöse Formeln, egal welcher Herkunft, meinen mich und sprechen mich in dem an, was sie als Wesensmitte oder Seele oder Geschöpf oder wie auch immer bezeichnen. Religiöse Formeln sind bestens geeignet, Menschen mit Menschen zu verbinden. Religion wird zum Inklusionsritual.

Typisch für ein attraktives religiöses Angebot für Flaneure sind nach HJ Höhn folgende Merkmale¹⁴:

- *Angebotsvielfalt und Wahlförmigkeit*: dem Städter bietet sich ein buntes religiöses Menü; die Ansprache ist freundlich; jedes biografische Thema wird bearbeitet: von gutem Atmen über guten Sex bis hin zu gut hörbarem Kontakt zu den Verstorbenen.
- *Instantkultur, religiöser Sofortservice*: In kurzer Zeit werden langanhaltende Wirkungen versprochen: Wochenendseminare, Abendvorträge oder sogar Spontankontakte sichern den großen Effekt mit wenig Zeiteinsatz.
- *Erlebnissuche, Therapiemarkt*: Die Cityreligion zielt auf die Begegnung mit sich selbst, auf das gute Erlebnis. Hier wird die Gottesbegegnung sinnlich gemacht. Man setzt voll auf den Megatrend der Gesundheit, der spirituell hypostasiert wird („alles ist Blockade, alles psychisch). Der Körper, vor allem der Innenraum des Körpers, wird zur Sinninstanz und zum Sinngenerator.

Man kann es auch so sagen: Der Flaneur auf der Suche nach mentalen Angeboten sucht auf dieser Spur keine Ersatzfamilie, keine Freunde und keinen Stammtisch. Er will als Einzelner angesprochen und inspiriert werden. Es geht ihm um freundliche einladende Ansprache, aber sein Gegenüber soll fremd bleiben. Der Sinn-Flaneur sucht das bekannte Gesicht der fremden Person inmitten der vielen unbekannteren, aber nahen Anderen.

3. Die Stadt und die Zeit

In der Stadt regiert das Gesetz der Beschleunigung und des Transitorischen. Was heute in Mode ist, kann morgen schon out sein. Keiner ist in der Lage, die kommenden Entwicklungen wirklich zu antizipieren. In der Stadt ist das Leben linear. So hektisch und unübersichtlich einem Subjekt das Stadtleben vorkommen mag – in Wahrheit, sozusagen von oben betrachtet, ist es ein Muster an Planung und Timing.¹⁵ Die Fahrtakte von Bus und Bahn; die Schaltzeiten der Laternen und der Ampeln; die Vorberechnungen der massenintensiven Wasser- und Stromverbrauchszeiten; das Ineinandergreifen von Produktion, Lagerung, Vertrieb und Verbrauch der Warenströme; die Berechnungen, welcher Wohnraum wo für wen benötigt wird; die sich verflechtende Arbeitsteilung bis in die kleinste spezialistische Kompetenz hinein – all das sind Beispiele für die Tatsache, dass eine Großstadt einer zweckrationalen Matrix folgt, die an eine große Maschine erinnert. In gewisser Weise gibt das einzelne Subjekt in dieser Stadtmaschine das Zeitempfinden nach außen ab: dass Weihnachten kommt, sehe ich am September-Spekulativ bei ALDI; dass bald der Sommerurlaub naht, signalisieren mir die Bikini-Models von H&M; dass ich älter werde, höre ich an den Ghetto-Blastern der Jugendlichen in der Fußgängerzone. Die persönliche Zeit muss mit der Stadtzeit ausbalanciert werden, das ist die entscheidende Herausforderung.¹⁶ Und hier kommt die typische Stadterfahrung: Die Fülle der Stadt signalisiert mir, dass es mehr Optionen gibt als ich in meiner Lebenszeit erfüllen kann. Es sind zur gleichen Zeit am selben Ort, also in Erreichbarkeit, so viele kennenzulernbare Menschen, sehbbare Theaterstücke, erlebenswerte Stadtteile usw. versammelt, dass jedes aktualisierte Kennenzulernen, Theatergehen oder Stadtteilbesichtigen Fragment bleibt. Der Städter durchlebt gerade in der Zeitdimension genau das, was die klassische Definition Kontingenz besagt: Nichts muss so sein, wie es ist; alles könnte auch anders sein. Alles bleibt angesichts des ganzen Panoramas an Möglichkeiten fragmentarisch. Wenn Sie so wollen: Das persönliche Zeitkontingent reicht nicht aus, um so etwas wie das Ganze der Stadt zu erfassen. Es ist unsinnig, dies zu wollen. Der Städter geht daher nicht aufs Ganze, sondern er sucht die Spuren des Ganzen im

¹⁴ Vgl. ebd., 118-126.

¹⁵ vgl. Simmel, a.a.O., 120.

¹⁶ Dazu Ottmar John: Art. CityReligion, in: Harald Baer u.a. (Hg.), Lexikon der neuen religiösen Szenen und Bewegungen, Freiburg/Basel/Wien 2005 (im Erscheinen).

Fragment. Die typische Verhaltensform hierfür ist der Modetrend. Trends sind Kurzzeitreligionen – sie bewirken eine sozial geteilte Rückkopplung zwischen allgemeiner Zeit und persönlicher Teilhabe an ihr.

Inmitten der so kontingierten Zeit kann so ein Bedürfnis nach einer anderen Zeit erwachsen – eine Sehnsucht nach einer zyklischen Zeit, in der alles wiederkehrt und es immer noch einmal eine Chance gibt. So wie in Kinofilmen (Lola rennt, Terminator) oder Videogames, wo man mehrere Leben hat. Der Städter ist daher hervorragend vorbereitet auf Rituale. Rituale tragen keine neuen Informationen in die Welt, sondern sie sichern die bestehenden, erkämpften. Rituale erweitern nicht den Raum der Möglichkeiten, sondern sie gestalten ihn. Rituale sind im eigentlichen Sinn überflüssig, es sind Spiele der Existenz. Der Städter liebt daher Rituale, Bekanntheiten, Standards, Schemata. Die Konsumkultur hat das längst erkannt und spricht von normierten Konsumsituationen. Sicher boomt deswegen auch die Vorstellung von Reinkarnation, von adaptiertem Populärbuddhismus, ohnehin von Gnosis. Die Cityreligion verspricht jedenfalls das Entdecken der eigenen inneren Zeit und formiert einen Widerstand gegen die technokratische Moderne mit ihrem linearen Zeitdiktat. Sie richtet wieder die Rede vom „Heiligen“ auf und wendet diesen Begriff kulturkritisch und sozialromantisch gegen die Lehre vom ewigen Fortschritt.

Auch die City-Pastoral kann solche Stillstände anbieten. Auffällig ist aber, dass sie dies oft mit agrarischen Bildern und betulichen Worten tut: Da laden Bilder von Meeresoberflächen ein, mal zur Ruhe zu kommen; da werden Waldwege und Sonnenuntergänge geboten, die in die Stille führen sollen oder Vögel fliegen durch die Luft, um an Freiheit und psychische Frischluft zu erinnern. Die Botschaft lautet: Ruh dich aus, werde Mensch, komm zu dir selbst - dies alles inmitten von Straßenstaub, Baustellenlärm, Passantengerangel und Schaufenstern voller Unterhosen. Oft hat das den Ton einer Mutter, die dem erschöpften Sohn sagt: Komm Jung, iß dich erst mal richtig satt. Und dann wasch ich mal deine Klamotten. Dies ist zuwenig, glaube ich: Wir können nicht gegen die Stadtzeit die Idylle der Naturzeit, nicht den immer etwas lahmen Stil der Bemutterung setzen, sondern wir sollten Bilder, Formeln und Rituale finden, die das religiöse Angebot einer alternativen Zeiterfahrung mit durch und durch säkularen Motiven attraktiv macht. Das Angebot stiller Zeit sollte nicht gegen die Stadtzeit gerichtet und ausgespielt werden, so als sei die Stadt der zeitfressende und unmenschliche Koloss, vor dem die Mutter ihre Kinder zu schützen habe. Die angebotenen Rituale und Liturgien sind das Atemholen der Stadt, die Ruhe vor dem nächsten Sprung. (In der Regel der Monastischen Gemeinschaften von Jerusalem heißt es: „Bete in der Nacht, inmitten der Leiden und Freuden der Stadt; denn Gott hat dich hier hineingestellt, um wie ein Wächter sehnsüchtig auf den Morgen zu warten.“¹⁷ Harvey Cox hat einmal gesagt: Wenn wir überhaupt unsere Zeit verstehen und auf sie eingehen wollen, müssen wir lernen, sie in ihrer unaufhaltsamen Säkularisierung zu lieben.“¹⁸ Oder, mit Bonhöffer: Von Gott müssen wir heute weltlich reden und wir müssen das Biblische nichtreligiös ausdrücken lernen.

4. Die Stadt und der Schmerz

Zuletzt ist die Stadt natürlich auch die Erfahrung des Schmerzes. Auch wenn ein gutes Stadtmarketing sich Mühe gibt, die Bahnhöfe zu sichern, die Domplatten bettlerfrei zu halten und die Suchtkliniken aufs Land zu legen, weiß doch jeder Stadtbewohner um die Allgegenwart zerbrochener Leben und verspielter Chancen. Dies ist im persönlichen Bereich so, wo Lebenskrisen nach Bewältigung und Trost suchen. Dies ist aber auch im strukturellen Bereich so: Die Stadt ist immer Kristallisationspunkt einer profitorientierten Gesellschaft, die auf Leistung, Tempo und Konsum angelegt ist und somit immer auch soziale Brennpunkte und Modernisierungsverlierer produziert.¹⁹ Gerade weil aber die Stadt als System erscheint und man in der Distanz auch hierzu verbleibt, kommt es zum Ausschluss dieser Personen aus

¹⁷ Vgl. Im Herzen der Städte. Lebensbuch der monastischen Gemeinschaften von Jerusalem, Freiburg/Basel/Wien, 2000, 33.

¹⁸ Cox, a.a.O., 240.

¹⁹ Höhn, a.a.O., 115.

dem alltäglichen Betrieb. So sehr der Körper im Inklusionsbereich verdrängt wird, so sehr liegt er im Exklusionsbereich der Gesellschaft im Weg.

Auch das ist ja eine typische Stadterfahrung: Der Bettler am Straßenrand, der Punk mit der Frage nach dem bisschen Kleingeld, die abgerissene Prostituierte mit dem auffordernden Blick, die jugendlichen Ausländer mit ihrem martialischen Auftreten. Diese Personen zerstören für einen Moment die ästhetische Hülle unversehrter Innenstädte und bringen die Botschaft des Systemabsturzes (Michael Serres hat sie daher einmal als Engel bezeichnet).²⁰

Das analytische Stichwort in dieser Dimension heißt Segregation.²¹ Die Erklärung hierfür kann ich mir wohl sparen, um sie Prof. Strohmeier nicht vorwegzunehmen. Wichtig scheint mir aber der Hinweis, dass gerade in der Stadt ein Grundproblem der Moderne an sich deutlich wird: Ihre Hauptprobleme sind die Nebenfolgen. Die krisenhaften Zustände der Städte heute – angefangen von Ghettobildungen, Arbeitslosigkeit, Gewaltbereitschaft, Zerrüttungen familialen Zusammenlebens usw. – all das ist nicht die Schuld von dem oder dem, sondern es sind Zustände, die sich aufgrund teilsystemischer Überproduktionen und gegenseitigen Erwartungsüberlastungen ergeben. Nirgendwo wird wie in der Stadt die Handlungssohnmacht des einzelnen so sichtbar und so tragisch angesichts konflikthafter Einzelfälle.²²

Die esoterische Cityreligion bleibt hier eigentümlich sprachlos. Sie ist nicht auf Strukturprobleme fokussiert, sie ist eigentlich sehr unpolitisch. Es kann eine Sehnsucht danach geben, sich engagieren zu können, um Menschen in Not wirklich beistehen zu können. Die Citypastoral kann hier ansetzen, wo sie in den Armen nicht den Klienten oder die Sozialversicherungsnummer sucht, sondern sein Gesicht und seine Adresse. Hierfür sucht man dann kompetente Träger. Ich persönlich glaube, dass die Notschlafstellen, Suppenküchen, Aidshilfen und Jugendhilfeeinrichtungen der Kirche das stärkste missionarische Signal sind, das gerade in den Städten dafür sorgt, dass die Rede vom menschengewordenen Gott ihre Gültigkeit behält. Das Gewand der Citypastoral sollte aus zwei Fäden gewebt sein: aus dem Glanz der Geschäfte und aus dem Schmutz der Straßen.

Fassen wir zusammen:

In der Raumdimension ist das typische Kennzeichen der Stadt das Gemachte. In Apartments und in UECs organisieren und inszenieren die Subjekte ihr Leben selbst. Hier erwacht ein Bedürfnis nach einer Ordnung des Gegebenen, des Zukommenden. Man kann auch sagen: ein Bedürfnis nach Spiritualität oder, moderner: nach Mindcoaching.

In der Sozialdimension ist das typische Kennzeichen der Stadt der unbekannte, aber nahe Andere. Flaneure zeigen ihre Individualität über Lebensstile und Szenezugehörigkeiten. Man agiert als Typ. Hier erwacht ein Bedürfnis nach diskreter Bekanntheit und nach Kommunität, der man sich nach eigener Wahl anschließen darf.

In der Zeitdimension ist das typische Kennzeichen der Stadt der beschleunigte Fluss. Die Herausforderung besteht darin, die eigene Lebenszeit mit der Stadtzeit auszubalancieren. Hier erwacht ein Bedürfnis nach Stillstand bzw. Wiederholung. Man kann auch sagen: nach einem nicht-imperialistischen Zeiterleben. Rituale sind die bevorzugte Form, in der man Zeit gewinnt, indem man sie verstreichen lässt.

In der Schmerzdimension ist das typische Kennzeichen der Stadt die fehlende Handhabe zur Problemlösung. Die Krisen sind Systemkrisen, und die einzelne Person erfährt radikal ihre Exklusion aus dem funktionalen Zusammenspiel moderner Gesellschaften. Hier erwacht ein Bedürfnis danach, konkreten Personen konkret dabei zu helfen, wie sie helfen.

²⁰ Vgl. Michael Serres: Die Legende der Engel, Frankfurt am Main/Leipzig 1995, 16.

²¹ dazu Häußermann, a.a.O., 139ff. sowie Wilhelm Heitmeyer u.a. (Hg.): Die Krise der Städte, Frankfurt am Main 1998.

²² Systemanalysen als Analysen von systemischen Nebenfolgen folgen vor allem Ulrich Beck; etwa in Beck: Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne, in ders. u.a., Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt am Main 1996, 19-112.

Spiritualität – Kommunität – Kontinuität – Caritas: das sind vier Ansatzpunkte der Citypastoral, die man konkret umsetzen kann: Beim Einzelnen ansetzen, der sich selber inszeniert; konkrete und wiederkehrende Antreffbarkeiten organisieren; vor allem biografisch bedeutsame Rituale anbieten; und den Ärmsten wirksam zur Seite stehen.

Ich komme zum Schluss: Unsere Aufgabe ist es, überraschend urban zu sein – etwa so wie der Luftballon vor der Skyline. Es geht darum, den Städter neugierig zu machen auf das, was er erlebt, wenn er den gewohnten Lauf unterbricht – dann schaut er vielleicht so wie der Mann im Film. Es geht darum, auf den anderen zu achten, und mutig zuzupacken, wenn er einen zu riskanten Weg geht – so wie die Frau. Es geht darum, inmitten der unbekanntenen Fremden ein schönes Gesicht zu zeigen. Es geht darum, den anderen wieder loszulassen und seine selbst gewählte Einsamkeit zu respektieren. Es geht darum, inmitten von Raum, Sozialität, Zeit und Schmerz der Stadt schön zu sein, schöne Erlebnisse zu vermitteln und einen Gott zu verkünden, dessen Schönheit jedes Leben verwandelt. Jedes Leben – und jede Stadt.

Ich danke Ihnen.

© Matthias Sellmann / Hamm / 26. April 2006